

Blut erlöst, dies ohne Unterschied der Rasse. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“, er wird in eine Familie hineingeboren. Der zum Bruder, zur Schwester, zum Vater, zur Mutter erzogene Mensch ist reicher als das bloße Individuum. Es kommt in der Pädagogik darauf an, Persönlichkeiten zu bilden, Menschen, die nicht nur sich selber leben, sondern die den Bruder und die Schwester mitnehmen auf dem Wege zu Gott. — Im weiteren Verlauf der Tagung sprach Regierungs- und Schulrat Giesen, Düsseldorf, über „Neue Formen der Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule“. Die Forderungen, daß unsere Schulen zu besseren und gediegeneren Leistungen kommen und daß sie die Jugend wieder Zucht und Ordnung lehren müßten, wies er zwar nicht von der Hand, ordnete sie aber ein in das allgemeine Ziel christlicher Jugend- und Volksbildung: das Reich Gottes zu gestalten als Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens. Er geißelte den militaristischen Geist von Drill und Abrichtung, mit dem man zwar „eine Bande in Raison halten“, aber keine Menschen zur „Freiheit der Kinder Gottes“ bilden könne. Die Zucht habe ihre Grenzen vor der Persönlichkeit, die auch im Kinde zu respektieren sei, in seinem Gemüt, seinen Idealen und seinem Gewissen. Die Schule dürfe dem Volke nicht als eine staatliche Funktion entgegentreten, vielmehr als ihre eigene Sache, wobei dem Lehrer, als dem Fachmann, die Initiative und Durchführung zukomme. Neue Formen der Gemeinsamkeit von Schule und Elternhaus seien geplant, wobei die Unzulänglichkeiten der früheren Elternbeiräte vermieden werden müßten. Die Schule müsse aus dem Bereich des politischen Lebens herauskommen. Ein guter Weg führe möglicherweise nach einem Plan aus dem Kultusministerium über die Klassenelterngemeinschaft zur Schulgemeinde und Schulpflegschaft. — Auch an dieses Referat schloß sich eine Aussprache.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

**Der Laie
in der
Katholischen Aktion**

Der Erzbischof von Besançon, Msgr. Dubourg, sprach anläßlich eines Besuches in Rom mit dem Heiligen Vater über Fragen der Katholischen Aktion. Es handelte sich um die Bedeutung des Ausdrucks „Mitarbeit der Laien“, den der Heilige Vater anstelle des Ausdrucks „Teilnahme der Laien“ am hierarchischen Apostolat mit Vorliebe gebraucht. Gewisse Kreise hatten darin eine Herabminderung der Rolle sehen wollen, die der Heilige Vater der Katholischen Aktion zuerkennt. Papst Pius XII. jedoch antwortete: „Gerade das Gegenteil ist der Fall. Niemals war die Katholische Aktion unentbehrlicher als heute, und es heißt Unsere Handlungen und Reden sehr mißverstehen, wenn man nicht sieht, welchen Ehrenplatz Wir ihr einräumen.“

Das Wort von der „Mitarbeit“ am hierarchischen Apostolat, so fährt der Bericht fort, ist umfassender als das von der „Teilnahme“, indem es nämlich die persönliche Initiative und relative Selbständigkeit des Laienstandes mehr betont. Die Bezeichnung „Teilnahme“ würde die Rolle des Laien eher einschränken, als ob es sich darum handle,

daß er das den Priestern aufgetragene Werk lediglich auszuführen habe. Das hierarchische Apostolat schließt auch den Begriff des Laienapostolates mit ein, dieses letztere ist wie eine Brechung des ersteren, das ja die Quelle des gesamten Apostolates ist und dem seine Überwachung zusteht. Unter Wahrung dieser Tatsache sind jedoch die Laien durch ihre Taufe und ihre Firmung nicht minder mit der apostolischen Verantwortlichkeit betraut. Ihr Apostolat, das den hierarchischen Weisungen unterstellt ist, ist ein persönlicher Beitrag zum Apostolat der Kirche, eine „Mitarbeit“ im eigentlichen Sinn, mehr als bloße „Teilnahme“, nach dem Ausdruck des heiligen Paulus: „Die mit mir gearbeitet haben am Evangelium“. Zusammenfassend sagt Erzbischof Dubourg über die Audienz: „Wenn der Heilige Vater den Ausdruck „Mitarbeit“ dem der „Teilnahme“ vorzieht, dann deshalb, weil er die Aktion der Laien von der priesterlichen stärker unterscheidet. Der Laie hat seine eigene Aufgabe, die nicht verkannt und nicht verkleinert werden soll. Die Mitarbeit des Laien erweist sich als eine Notwendigkeit.“

**Rang
des lateinischen
Ritus und der
orientalischen Riten
in der
Katholischen Kirche**

Im Vatikansender wurde in einem ausgezeichneten Vortrag zur Frage des Verhältnisses der „lateinischen“ Katholiken zu den katholischen Brüdern und Schwestern des orientalischen Ritus Stellung genommen. Wir hören manchmal, so sagte der Vortragende, davon, daß sich die „lateinische“ Kirche als die privilegierte Kirche und die Ostkirche nur als eine Art Anhängsel betrachtet. So fühlen sich denn auch manchmal die Brüder und Schwestern der Ostkirche nicht so ganz heimisch in der katholischen Kirche. Die Kirche Christi macht aber keinen Unterschied: dem Heiligen Stuhl stehen die „lateinischen“ Katholiken nicht näher als die Katholiken der Ostkirche; die orientalischen Kirchen sind absolut gleichberechtigt. Unserer lateinischen Kirche kommt keine privilegierte Stellung zu. Die — noch heute hörbare — These von der Vorrangstellung des lateinischen Ritus widerspricht dem heutigen Kirchenrecht. Die römische Kirche ist keine Stiefmutter für die östlichen Kirchen. Sie stehen ihrem Herzen genau so nahe wie die „lateinischen“ Katholiken.

**Arbeiterfürsorge
der katholischen
Aktion in Italien**

Die römische katholische Zeitung „Quotidiano“ befaßte sich jüngst in einem Leitartikel mit der sozialen Betreuung der Arbeiter, die vor drei Jahren durch die Gründung eines Unterverbandes der Katholischen Aktion für die Arbeiter eine sehr wichtige und in bester Entwicklung begriffene Förderung erfahren hat. Es wurden damals sogenannte Patronate und Sekretariate für das Volk geschaffen, die sich sogleich der besseren Sicherung der Arbeiter durch Versicherungseinrichtungen zuwandten. Der Schutz des Arbeiters für den Fall der dauernden Arbeitslosigkeit ist nunmehr auch in Artikel 38 der Verfassung der Republik Italien, wie folgt, verankert: „Jeder zur Arbeit unfähige und des notwendigen Lebensunterhaltes entblößte Bürger hat Recht auf Unterhalt und sozialen Beistand. Die Arbeiter sind berechtigt zur Sicherstellung von Mitteln, die für ihre Lebensbedürfnisse im Falle des Unfalles, der Krankheit, Invalidität, des Greisenalters und der unfreiwilligen Beschäftigungslosigkeit Gewähr bieten“. Der Quotidiano hebt hervor, daß die

Arbeiter sich heute noch nicht genügend bezüglich ihrer Rechte auf diesem Gebiete auskennen und daß daher viele Millionen von Lire jährlich in den Kassen der Versicherungsgesellschaften verbleiben, die an sich den kranken oder arbeitsunfähigen Arbeitern zukommen müßten. Die von der Katholischen Aktion eingerichteten vorerwähnten Patronate und Sekretariate greifen in den meisten Fällen sofort auch selbständig mit Hilfsmaßnahmen für die notleidenden Arbeiter und Arbeiterinnen ein. Ihnen stehen Ärzte und Rechtsanwälte zum Besten der Arbeiterschaft zur Verfügung. Dieser Zweig der Katholischen Aktion erstreckt sich heute über ganz Italien mit 4358 Volkssekretariaten. Das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge hat durch Dekret vom 29. Dezember vorigen Jahres diesem Zweige der Katholischen Aktion die Rechtspersönlichkeit zuerkannt.

**Die Lage
der katholischen
weiblichen
Arbeiterjugend
in der Welt**

Der „Osservatore Romano“ berichtet über eine Rundfrage, die die „Internationale Vereinigung der weiblichen katholischen Jugend“ angestellt hat und die sich mit der gegenwärtigen Situation der arbeitenden Jugend in den verschiedenen Ländern befaßt. Die Rundfrage ist in Form eines Fragebogens gehalten, auf den Antworten aus der Schweiz, Portugal, Spanien, Frankreich, Uruguay, Venezuela, Ceylon und Belgien gekommen sind. Was die religiöse Situation betrifft, so zeigen die Antworten, daß die arbeitende Jugend fast immer die religiöse Praxis aufgibt, sobald sie eine Arbeitertätigkeit begonnen und die Familie verlassen hat. In Belgien z. B. hat man festgestellt, daß die jungen Arbeiterinnen aus einem Dorf, das die christlichen Lebensgewohnheiten noch beibehalten hat, drei Monate nach Arbeitsantritt zum größten Teil nicht mehr zur Kommunion gehen und daß nach zwei Jahren fast keine von ihnen mehr der Sonntagsmesse beiwohnt. In Portugal wohnen in Städten mit starker Arbeiterbevölkerung höchstens noch 10% der Arbeiterinnen der Sonntagsmesse bei, obwohl sie noch fast alle getauft sind. In Folge davon ist die moralische Lage in allen diesen Ländern ernst. Die jungen Arbeiterinnen leben ganz oberflächlich und ohne Moral und in einer kaum vorstellbaren Unkenntnis der Grenzen zwischen Gut und Böse.

Die Arbeitsverhältnisse für die jungen Arbeiterinnen sind fast überall beklagenswert: sie werden nur als Produktionsmittel betrachtet. Der Lohn entspricht nicht der Leistung und häufig kann man tatsächlich von Ausbeutung sprechen, so besonders bei den Heimarbeiterinnen. Natürlich bringt das die jungen Arbeiterinnen dazu, sich einen leichteren, wenn auch nicht ehrenhaften Verdienst zu suchen, und andererseits ergreifen sie meist die erste beste Gelegenheit zum Heiraten, um diesem Elend zu entgehen.

Was das Familienleben betrifft, so hat die Rundfrage ergeben, daß ein häusliches Leben für die jungen Arbeiterinnen praktisch nicht mehr existiert und daß sie damit den gesamten erzieherischen Einfluß der Familie, dieser Zelle der Gesellschaft, entbehren. Die Einteilung des Arbeitstages läßt ihnen nur sehr wenig freie Zeit, sodaß sie häufig nicht einmal die Mahlzeiten gemeinsam einnehmen können. Die Rundfrage in Belgien hat gezeigt, daß die jungen Mädchen gewöhnlich nur eine halbe Stunde zur Einnahme der Mahlzeit haben, was ihnen

natürlich nicht erlaubt, nach Hause zu gehen. Die Berührung mit der Familie spielt sich also nur in kurzen Augenblicken am frühen Morgen, am Abend der Werktag und an einigen Stunden des Sonntags ab, aber auch das nur in günstigen Fällen.

In der französischen Zeitschrift „Jeunesse Nouvelles“, die ihre Januarnummer diesem Probleme gewidmet hat, wird untersucht, was man für die jungen Arbeiterinnen tun müsse. Eine Einwirkung von außerhalb ihres Milieus her scheint völlig unwirksam. Will man ihnen das Christentum nahe bringen, so ist es vor alten Dingen notwendig, daß sie authentische Christen in ihrem eigenen Milieu ihr Christentum leben sehen, junge Menschen, die Arbeiter sind wie sie, dieselben Schwierigkeiten zu lösen, die gleichen Hindernisse zu überwinden und mit den gleichen Bitterkeiten des täglichen Lebens fertig zu werden haben. Es handelt sich also um die Methoden der spezialisierten Bewegungen der Katholischen Aktion, wie sie die JOC besonders in Frankreich herausgearbeitet hat. Dieselben Methoden hält auch die „Internationale Organisation der weiblichen katholischen Jugend“ für die einzig wirksamen, um gegen die geistige und materielle Not der jungen Arbeiterinnen anzugehen.

**Unser Glaube
an Gott**

Der diesjährige Fastenhirtenbrief Kardinal Liénarts, Bischofs von Lille, hat „unseren Glauben an Gott“ zum Thema. Wir geben eine wichtige Stelle daraus wieder:

Es wäre ein Irrtum zu glauben, daß wir angesichts der wachsenden Verheerungen des zeitgenössischen Atheismus unsere Pflicht hinreichend erfüllt hätten, wenn wir dessen verhängnisvolle Folgen aufgezeigt und erklärt haben, daß er an dem Elend, unter dem wir leiden, schuld ist. Das Volk Gottes, das wir durch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus heute geworden sind, hat dieselbe Sendung, wie ehemals das auserwählte Volk. Wir müssen unter den Menschen den Glauben und die Treue zu dem einen und wahrhaften Gott aufrechterhalten, indem wir durch die ganze Art unseres Lebens unseren eigenen Glauben, unsere eigene Treue bezeugen, sodaß sie wie ein Licht inmitten der Finsternis leuchten und die Seelen guten Willens um uns her erhellen. Auch wir wären für die Abnahme des Glaubens an Gott und deren verhängnisvolle Folgen mit verantwortlich, wenn wir dieses Zeugnis nicht gäben; denn an uns ist das Wort unseres Herrn gerichtet: „So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie, wenn sie eure guten Werke sehen, euren Vater verherrlichen, der im Himmel ist“.

Achten wir daher wohl auf unsere Haltung gegenüber Gott. Unter dem Vorwand, daß er unser Vater ist, sind wir bisweilen versucht, seine Herrschaft über uns zu vergessen und es mit seinem Gesetz leicht zu nehmen. Die erste Verherrlichung, die wir ihm schulden, ist die unserer vollkommenen Unterwerfung unter seinen ganzen Willen: denjenigen, den er uns durch die allgemeinen Gebote des Sittengesetzes ausgedrückt hat, und auch den, den er jedem von uns in den Einzelheiten unseres Lebens kundgibt. Wir müssen in ihm unseren Meister sehen. Gerade das bedeutet es, ihn anzubeten; es bedeutet, unsere absolute Abhängigkeit von ihm anzuerkennen, und zwar nicht nur in Worten, indem wir ihm zurufen: „Herr, Herr“, sondern in der Praxis, indem wir „den Willen unseres Vaters tun“, frei und aus Liebe.

In diesem Punkt nun bedarf es für uns einer großen Anstrengung, damit wir uns nicht mitreißen lassen, es zu machen „wie alle Welt“. Zahlreiche Menschen um uns herum wissen heute nichts mehr von Gott, halten sich für unabhängig von ihm und machen sich von seinen Gesetzen frei. Sie weihen ihm keinen Kult und wollen keiner anderen Regel folgen als der ihrer Interessen, ihres Vergnügens und ihres Ehrgeizes. Es handelt sich darum, sein Glück zu machen, indem man möglichst viel Geld verdient, ohne sich um das Unrecht zu kümmern, das man dabei anderen zufügt, sein Leben zu genießen, ohne die Grenzen des Sittlichen zu respektieren, mächtig zu werden, nicht um seinen Brüdern zu dienen, sondern um sie zu beherrschen. Das Beispiel steckt an. Nur zu viele Christen reden sich ein, daß sie, wenn sie nur Gott durch die äußeren Religionsübungen den Kult weihen, den sie ihm schulden, dann in ihren Geschäften und ihrer Lebensführung dem allgemeinen Zug der Zeit nachgeben können. Genau so machte es einst das auserwählte Volk, als es sich dazu hinreißen ließ, neben dem Kult des wahren Gottes auch noch dem Götzendienst nachzugehen.

Gebrauch der französischen Sprache bei der Spendung einiger Sakramente

Im vergangenen Jahr hat der Erzbischof von Paris, Kardinal Suhard, im Namen des gesamten französischen Episkopats den Heiligen Vater ersucht,

in Anbetracht der besonderen gegenwärtigen Umstände, den Gebrauch der französischen Sprache bei der Spendung einiger Sakramente zu gestatten: bei der Taufe, der letzten Ölung, der Trauung, sowie bei der Beerdigung. Der Heilige Vater hat diesem Wunsch entsprochen. Daraufhin wurde durch Kardinal Suhard der Heiligen Ritenkongregation der französische Entwurf eines neuen Rituale vorgelegt, das dem Codex Juris Canonici entspricht und die Übersetzung einiger Riten und Gebete in die französische Landessprache enthält, um das Verständnis und damit die Frömmigkeit der Gläubigen zu unterstützen.

Die Heilige Ritenkongregation hat folgende Änderungen bestätigt: Ein neues Rituale kann in ganz Frankreich eingeführt werden, bei dem der lateinische Text vollständig übernommen wird. Für die ausdrücklich genehmigten Teile ist daneben der französische Text zugelassen.

Bei der Spendung der Sakramente können die Priester in dem Maß, das für das Verständnis und die Frömmigkeit der Gläubigen angezeigt erscheint, sich bei folgenden Stellen der Landessprache bedienen:

1. Bei der Taufe von Kindern: hier müssen nur die Exorcismen, alle Gebetsformeln der Salbungen und der Segnungen und die eigentliche Taufformel unbedingt in lateinischer Sprache gesprochen werden.
 2. Bei der Taufe Erwachsener: außer den obengenannten Stellen sind hier auch die Psalmen und die einleitenden Gebete nur in Latein abzudrucken und zu beten.
 3. Bei der letzten Ölung: hier ist die lateinische Sprache nur für die Gebete bei der Handauflegung, den Ölungen und für die darauffolgenden Orationen verbindlich.
 4. Bei der Trauung kann sich der Priester ausschließlich der französischen Sprache bedienen mit Ausnahme der Segnung der Ringe und der Formel: Ego conjungo vos . . .
- Für den Brautsegen, der auf Grund einer päpstlichen Erlaubnis außerhalb der heiligen Messe gespendet werden

kann, dürfen die im Rituale Romanum vorgesehenen Gebete auch in französischer Sprache gesprochen werden.

5. Bei der Bestattung der Gläubigen ist für die Gebete und die Absolutionen nur die lateinische Sprache zuge, lassen, jedoch können in der Landessprache diejenigen Gebete angeführt werden, die je nach Zeit und Ort vom Ordinarius vorgesehen sind.

Seine Heiligkeit Papst Pius XII. hat in einer Audienz vom 28. November 1947 diese Bestimmungen approbiert und sich für weitergehende Änderungen seine Entscheidung vorbehalten.

Der Einfluß politischer Macht auf das religiöse Leben

Die katholische französische Zeitung „La Croix“ berichtet über eine Untersuchung von Professor Le Bras von der juristischen Fakultät in Paris über

den Einfluß politischer Maßnahmen auf das religiöse Leben, der sorgfältige, langjährige Beobachtungen und Erhebungen in ganz Frankreich zugrundeliegen.

Le Bras unterscheidet drei verschiedene Formen, in denen politische Macht das religiöse Leben beeinflussen kann: durch direkte und indirekte Maßnahmen oder durch Maßnahmen unterstützender Art, die das innerkirchliche Leben nicht betreffen. Unter direkten Maßnahmen versteht er solche, bei denen die politische Macht durch Zwangsmaßnahmen in das religiöse Leben eingreift, etwa wenn sie durch den Erlaß von Gesetzen die Heiligung des Sonntags beeinträchtigt, unter indirekten etwa Bestimmungen, die die sittliche Haltung des Einzelnen schädigen und dadurch auch das religiöse Leben, vor allem den Empfang der Sakramente, beeinflussen, wie z. B. die Gesetzgebung über die Ehescheidung.

Le Bras stellt zunächst fest, daß Einmischungen der politischen Macht — allen gegenteiligen idealistischen Auffassungen zum Trotz — tatsächlich Einfluß auf das religiöse Leben haben, seien sie fördernd oder nachteilig. Dies bestätige die religiöse Geschichte des 19. Jahrhunderts, die zwar nicht einen geradezu wissenschaftlichen Beweis darstelle, aber doch durch die überraschende Häufigkeit des Zusammentreffens überzeuge. Nach einer Zeit vielfältigen religiösen Lebens im 18. Jahrhundert trat in Frankreich durch die Revolution eine ernste Krise ein, deren Schäden durch das Konkordat zwar abgeschwächt wurden, die aber durch die ständige Aushebung einer Armee, in der es keine Seelsorger gab, gefördert wurde. Doch auch andere staatliche Einmischungen, die das religiöse Leben eigentlich fördern sollten, gereichten ihm zum Schaden, wie das Gesetz über den Sonntag zwar den Besuch der Messe förderte, die Innehaltung der Sonntagsruhe und seine Heiligung aber behinderte. Die gleichen Folgen zeitigten die ersten zehn Jahre des zweiten Kaiserreichs. Statistiken im Département Nièvre beweisen, daß der Niedergang im praktischen religiösen Leben Schritt für Schritt jeweils nach einer Einmischung der staatlichen Gewalt in Sachen des religiösen Lebens erfolgt ist.

Le Bras bemerkt jedoch, daß diese letztgenannten Einflüsse nicht sehr einschneidend waren, daß der beste Beweis seiner These vielmehr der große Bruch ist, der zur Zeit der Revolution entstand, als sich das französische Volk in zwei Blöcke spaltete, die sich unter geringen Veränderungen bis heute erhalten haben: etwa vierzig französische Départements zeigen gar keine oder nur sehr schwache religiöse Betätigung, in den übrigen ist sie jedoch bei der großen Mehrzahl der Bevölkerung umso reger.

Zusammenfassend berichtet Le Bras: eine direkte Einmischung staatlicher Macht in religiöse Belange ist immer schädlich, selbst wenn sie in fördernder Absicht geschieht; eine indirekte Einmischung ist gefährlich; nützlich allein sind unterstützende Maßnahmen in Dingen, die die religiösen Belange höchstens berühren, etwa die Unterstützung im Kirchenbau, materielle Unterstützung des Klerus oder kirchlicher Hilfswerke. Diese Form der Subvention durch die politische Macht empfiehlt Le Bras für die Zukunft in warmen Worten. Besonders tritt er für eine materielle Unterstützung der Priesterschaft ein, da sie in „mensenunwürdigen Zuständen“ lebe und die Geistlichen die „Elendesten der Franzosen“ seien, vor allem in den Landgemeinden. Er empfiehlt weiter eine vernünftige Senkung gewisser Steuern, einen stärkeren Einfluß der Diözesen in der Rechtsprechung, Anerkennung der moralischen Bedeutung der Pfarrgemeinden. Le Bras warnt jedoch, eine direkte Einmischung der Staatsmacht in religiöse Belange künftig zu fordern. Die bisher gemachten Erfahrungen seien zu zahlreich und zu traurig in ihren Folgen. Die Intensität des religiösen Lebens hänge wesentlich vom Handeln der Kirche selbst ab. Ein gutes Beispiel dafür seien die Reformen des Tridentinum, die in Frankreich durch Leute wie Vincent von Paul und Olier eingeführt und verbreitet und durch die großen Volksmissionen unterstützt wurden, die alle im 18. Jahrhundert ihre Früchte trugen.

Ein Verband katholischer Naturwissenschaftler Im Laufe des vergangenen Jahres wurde in Frankreich die „Vereinigung katholischer Naturwissenschaftler“ gegründet. Sie ist hervorgegangen aus dem Bedürfnis der katholischen Naturwissenschaftler, die Kluft zwischen dem Geist ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse und Forschungen einerseits und dem von ihnen bekannten Glauben andererseits zu überwinden und nicht länger in zwei fremd nebeneinander bestehenden Reichen gleichzeitig zu leben, zugleich aus dem Bedürfnis nach Einigung und Zusammenarbeit der Katholiken in den verschiedenen naturwissenschaftlichen Zweigen. Die Vereinigung wird von einem Rat geleitet, dem 30 der bekanntesten katholischen Wissenschaftler und Lehrer angehören. Dieses Komitee hat die Aufgabe, das jährliche Arbeitsprogramm auszuarbeiten und seine Ausführung zu überwachen. Die U.C.S.F. (Union Catholique des Scientifiques français) zählt heute bereits über 500 Mitglieder, die alle dem Unterricht oder der wissenschaftlichen Forschung, teils in Paris, teils in der Provinz, angehören. Auch Ingenieuren und Technikern, Ärzten und allgemein wissenschaftlich und religiös interessierten Personen steht die Vereinigung offen. Das Jahresprogramm sieht eine Reihe von Vorträgen an den Universitäten und öffentliche Diskussionen in Paris vor. Arbeitsgemeinschaften werden sich dieses Jahr mit den Themen: „Wissenschaft und katholisches Credo“ und „die heutige Biologie und ihre Forderungen an den Christen“ befassen, aus denen Broschüren hervorgehen sollen. Man verspricht sich viel von diesen Bemühungen um eine bewußte Haltung den heutigen Fragen der Wissenschaft gegenüber.

Nationalkongreß der JAC Die französische katholische Zeitung „La Croix“ berichtet vom 13. Nationalkongreß der christlichen Landjugend Frankreichs, der JAC, zu dem 165 Abgeordnete aus 84 Diözesen nach Ver-

sailles gekommen waren. Alle zwei Jahre hält die JAC ihre Vollversammlung ab. In diesem Jahr war sie von besonderer Bedeutung, weil seit der Befreiung vor allem die landwirtschaftliche Entwicklung in Frankreich große Fortschritte gemacht hat. Diesen Aufschwung versuchte Léon Dubois an einigen Tatsachen aufzuzeigen: die französische Landwirtschaft leidet seit einigen Jahren an einer historischen Krise, die ihre Struktur verändern wird. Die geschlossene Wirtschaftsform wandelt sich in die einer Tauschwirtschaft. Soziale Tatsachen von bedeutender Tragweite sind im Entstehen: auch die Landbevölkerung wird in den Prozeß der Ausbildung eines Klassenbewußtseins hineingezogen.

Innerhalb der Gemeinden tauchen gegensätzliche Interessen zwischen Handwerkern und Geschäftsleuten einerseits und den Bauern andererseits auf. Im nationalen Leben bilden die Städter und die landwirtschaftlichen Erzeuger zwei getrennte Blocks, die sich gegenseitig anschuldigen. So wird das Landvolk seiner selbst bewußt und zu einer eigenen Klasse innerhalb der Nation. Auch die Schichten der Bevölkerung, die zwischen diesen beiden Polen — Bauern und Geschäftsleuten — stehen, erfahren eine Verhärtung ihres Klassenbewußtseins. Es stellt sich also das Problem einer ganz neuartigen landwirtschaftlichen Struktur, innerhalb derer sich ein neues Gleichgewicht herausbilden muß. Damit wird aber auch für das Land die Aufgabe einer gesamtheitlichen Lösung dringlich. Das bäuerliche Problem und das der Arbeiter können nicht einzeln ohne gemeinsame Orientierung gelöst werden.

Mit dieser strukturellen Krise muß sich die JAC auseinandersetzen. Ihre Aufgabe ist, ihre Angehörigen so zu bilden, daß sie der neuen Situation gewachsen sind. Dazu bedarf es aber eines gründlichen Studiums des Milieus und seiner Gesetze wie auch der Einsicht in den umfassenden Charakter der Bildungsaufgabe, die ihr gestellt ist. Der 13. Nationalkongreß hat deshalb seine Arbeit auf die Fragen einer solchen soliden und aktiven Bildung gerichtet und ist sich zum mindesten über den Umfang und Charakter der zu leistenden Arbeit klar geworden.

Der spanische Primas über Kirche und Regierung

Der katholische Primas von Spanien, Kardinal Play Deniel, sprach kürzlich auf der Tagung der spanischen Katholischen Aktion. Laut der spanischen Zeitung „Ecclesia“ sagte der Kardinal u. a.: „Niemals darf die Kirche unter die Vormundschaft irgendeines politischen Regimes kommen — wie katholisch es auch immer sein mag, weil es über die politischen Regime verschiedene Meinungen gibt. Aber es ist die Mission der lehrenden Kirche, Grundsätze des sozialen Handelns und sogar der hohen Politik zu predigen... Was die Kirche tun muß, ist: Soziale Maßstäbe definieren und soziale Ungerechtigkeiten verwerfen, ohne Rücksicht darauf, wer sie begeht. So ist es im Augenblick nötig — ohne Rücksicht auf den Rang — jene zu verdammen, die durch erpresserische Preise mit dem Blut des Volkes spekulieren. Falls sie öffentliche Ämter bekleiden, ist ihre Tat noch strafwürdiger. Die Kirche verwirft alle Mißbräuche, die in Spanien bestehen und die sich in größerem oder kleinerem Grade durch die vom Krieg verursachte Habsucht auf der ganzen Welt ausgebreitet haben.“ Weiter erklärte der Kardinal: „Wir haben in der Eroberung der Massen einen Anfang gemacht. Aber wir haben

noch keinen Sieg errungen. Jedenfalls können wir nicht eher befriedigt sein, als bis die Kirche voll ist von Menschen aus dem Arbeiterstand. Wenn die Kirche nur einen Teil des Volkes durchdringt, so ist der mystische Leib der Kirche zerrissen und krank.“

Soziale Studien in Spanien

In Madrid fand kürzlich eine von der Katholischen Aktion veranstaltete Tagung für Soziale Studien statt, auf der die wichtigsten Probleme der Gegenwart behandelt wurden. An erster Stelle stand die Arbeiterfrage und die Frage des Verhältnisses zwischen Kapital und Arbeit. Die Grundlage, von der aus diese Fragen erörtert wurden, bildeten die päpstlichen Sozialzyklen, und die Teilnehmer an der Tagung betrachteten als Hauptanliegen, die technischen Fragen der heutigen sozialen Krise aus dem Geist dieser christlichen Soziallehre zu lösen, sodaß deutlich werde, daß die christliche Soziallehre nicht nur eine Theorie sei, sondern sich verwirklichen lasse, indem die Rechte und Ansprüche des Proletariats vollkommen bewahrt werden, ohne jedoch gefährliche Experimente zu wagen und die Kluft zwischen den Klassen zu vergrößern. Die einzelnen Vorträge befaßten sich mit Gegenständen wie: das Eigentum; Produktion und Rentabilität des Unternehmens; die Ursachen der Entchristlichung der Gesellschaft.

In einer Schlußansprache sagte Msgr. Zacarias de Vizcarra, der Generalberater der Katholischen Aktion in Spanien, es gebe in Spanien bereits eine bedeutende Kerntruppe von Volkswirtschaftlern, Juristen und Soziologen, die an der Verwirklichung des katholischen Sozialprogramms arbeiteten, und es sei nun nur notwendig, im Geiste der christlichen Liebe weiterzuarbeiten.

Kirchliche Jugendarbeit in Österreich

Am 10. und 11. Dezember fand in Linz eine Seelsorgertagung, die sich mit den Problemen der kirchlichen Jugendarbeit, insbesondere innerhalb der Jungarbeiter-schaft befaßte, unter Teilnahme französischer und belgischer Vertreter statt. Die Tagung erörterte entscheidende Fragen der künftigen Jugendorganisation, wobei man sich insbesondere den konkreten Folgerungen aus Erkenntnissen, die schon bisher im Rahmen der katholischen Jugend gewonnen worden waren, zuwandte. Es sind vor allem Fragen, die das Ernstnehmen der Actio catholica betreffen, der Laienführung — bei selbstverständlicher Einordnung unter die Hierarchie —, der Beachtung des Milieus und der beruflichen Gliederung der Gesellschaft, damit nicht weiterhin Menschen ihre gesamte Umwelt und Kultur zu verlassen gezwungen sind, wenn sie Christen werden wollen. Die Tagung befaßte sich vor allem auch mit dem bewußten Vorstoß in die Masse und — als Voraussetzung dazu — mit der Erkenntnis, daß das Zeitalter der Bewahrung in Vereinen und Patronaten zugunsten der Bewahrung in möglichst offenen Verbänden zu Ende geht. Gerade auf diesem Gebiet hat die christliche Jungarbeiterbewegung Cardijns Methoden erarbeitet, die sich in zwei Jahrzehnten als außerordentlich erfolgreich erwiesen haben. Zur bisherigen kirchlichen Jugendarbeit in Österreich wurde festgestellt, daß sich viele Gruppen fast ausschließlich aus dem bürgerlichen Mittelstand rekrutieren, wobei sich unerwünschte Tendenzen zur Abkapse-

lung zeigen. Die Ursachen sind in der psychologischen Situation der Jugend überhaupt zu suchen. Der Kern, der in der Zeit der nationalsozialistischen Okkupation sich um den Altar versammelte, hat es allmählich verlernt, die Masse und die Welt anzugehen. Aufgaben wie Elite und Masse, Selbstheiligung und apostolische Eroberung weiß man oft kaum zu vereinen. Auch die Methoden jener Jahre, die schon damals nur auf kleinstem Feld anwendbar waren, versagen heute völlig, so beispielsweise die geistige und örtliche Einengung auf den kirchlichen Raum. Ferner zeigt sich heute der Mangel einer auf die konkreten sozialen Schichtungen zugeschnittenen Zielsetzung und die Notwendigkeit des Aufbaues starker durchorganisierter Bewegungen, die von geschulten Eliten getragen werden.

Konkrete Ergebnisse dieser arbeitsreichen Tagung waren einerseits, daß die Methoden der christlichen Jungarbeiterbewegung des Westens auch in der österreichischen Jugendarbeit und darüber hinaus im Gesamtbereich der Actio catholica angewendet werden müßten. Sie sind den Intentionen Pius' XII. am kongenialsten. Ferner erwies es sich, daß die schon auf den Vorstandssitzungen der katholischen Jugend in Linz (April 1947) und Graz (Oktober 1947) beschlossene Gründung eines Studentenringes und der christlichen Arbeiterjugend (CAJ) innerhalb der katholischen Jugend Österreichs nunmehr dringend verwirklicht werden muß. Hierbei wurde auch der Gedanke geäußert, daß es bedenklich wäre, wenn sich diese beiden neuen Organisationen auf die Dauer gleichsam neben den Pfarrgruppen entwickeln müßten. Gewiß wird man derzeit bestehende Gemeinschaften nicht zerschlagen, aber auf das Große gesehen müßte eine Entwicklung ins Auge gefaßt werden, die die katholische Jugend Österreichs in einigen Jahren in drei große Verbände gliedert, die sich ihre eigentümlichen Organisationsformen und -methoden selbst entwickeln müßten: den Studentenring (Mittelschülerbewegung), die CAJ (Christliche Arbeiterjugend) und die Landjugend. Abgesehen von den Großstadtverhältnissen wird sich der Studentenring im allgemeinen und den Absichten der Actio catholica folgend an der betreffenden Schule aufbauen. Nur so kann die bindende Kraft der Schul- und Klassengemeinschaft in den Dienst der Verchristlichung gestellt werden. Andererseits können wohl kaum von jeder Pfarre auch nur die rein personellen Voraussetzungen für die Führung studentischer Gruppen verlangt werden. Die christliche Arbeiterjugend wird ihrem Wesen nach mehr in Wohnaktiven (Gruppen in Wohnvierteln) arbeiten, die sich mit Ausnahme pfarrlich zuordnen werden. Ob das übliche Pfarrheim einen geeigneten Sammelpunkt für diese Arbeit abgeben kann, wird wohl sehr von den besonderen Umständen abhängen. Daneben sollen sich auch Werkaktiven (Gruppen oder Arbeitsgemeinschaften in Betrieben) bilden, die vor allem für Großbetriebe Bedeutung erlangen. Besonderes Augenmerk ist der außerhalb der Schule in Angriff zu nehmenden Erfassung der Hauptschüler und der Überleitung in die CAJ zu schenken.

Eingehend wurden auch die Unterschiede der Verhältnisse in Frankreich bzw. im Westen und in Österreich untersucht. Im allgemeinen ist die Ausgangssituation in Österreich eine günstigere, weshalb auch keine einfache Kopierung der französischen Methoden in Frage kommt. Die Entchristlichung ist noch nicht so radikal fortgeschritten, zugleich aber bedeutet dort die Pfarre

schon weit mehr als in Frankreich. Das Land wird weiterhin noch als einheitlicher Lebenskreis genommen werden können. Wo jedoch die Milieuunterschiede schon zu groß werden, muß auch bereits in Märkten an die Bildung eigener CAJ-Gruppen für Lehrlinge und Jungarbeiter gedacht werden. Ob, wie in Frankreich, eine eigene Zusammenfassung der mehr bürgerlichen Jugend in Angriff genommen werden soll, muß der Erfahrung und der weiteren Entwicklung überlassen bleiben. Die Anwendung der Milieukriterien für die Arbeit unter der weiblichen Jugend wird kaum die gleiche Bedeutung gewinnen, da hier die geschlechtliche Gemeinsamkeit leichter und länger die Unterschiede überbrücken läßt als bei der männlichen Jugend. Aber auch bei ihrer Anwendung wird immer im Auge behalten werden müssen, daß die Entwicklung der weiblichen katholischen Jugend völlig eigenständig und unabhängig vor sich gehen muß.

Arbeiterseelsorge in Linz

Im Osten der oberösterreichischen Landeshauptstadt, in der Bannmeile aus Fabriken, Gleisanlagen, häßlichen Häusern, Baracken und von Bombentrümmern zerpflegten Flächen befinden sich die Pfarren Don Bosco und Sankt Severin. Beide Pfarren werden von den Salesianern betreut, und es ist ihnen gelungen, stark in die Arbeiterschaft und vor allem die Arbeiterjugend der Bevölkerung dieser Stadtteile einzudringen. Die Methode der inneren Mission, deren Theorie die französische Pastoral derzeit so intensiv beschäftigt, wird hier praktisch angewandt. Die Priester suchen abends auf den Straßen und in den Wohnungen die Arbeiter auf, sie dringen in das Niemandsland der Ruinen, Betonbunker und Bombentrichter ein, wo viele eine notdürftige Wohnung und manche auch einen Schlupfwinkel gefunden haben. Für die Jugend wurden Spielplätze und Spielsäle eingerichtet, so daß täglich sich in jeder Pfarre siebzig bis achtzig Jugendliche versammeln. Das Verhältnis zu diesen Menschen ist ein ganz ungebundenes, es will eine Atmosphäre des Vertrauens und der Zuneigung schaffen, anstatt rascher organisatorischer Scheingewinne. Bemerkenswert ist auch die Art, in der der Wiederaufbau der im Krieg zur Hälfte zerstörten Pfarrkirche von Don Bosco in Angriff genommen wurde. Pfarrer und Kapläne nahmen selbst die Spitzhacke in die Hand und gingen auf die Gerüste. Männer und Frauen gliederten sich in die Hilfsdienste ein. Die Löhne für die Facharbeiter und für das Baumaterial wurden zu 75% von der Pfarrgemeinde selbst aufgebracht, der Rest durch die Salesianerprovinz und durch Spenden gesichert. Am 7. Dezember 1947 konnte die wiedererstandene Kirche feierlich eingeweiht werden.

Arbeiterjugend in Innsbruck

Die „Katholische Bewegung“ Tirols hat unter der werktätigen Jugend Fuß gefaßt. P. Trentinaglia SJ baute keine „Organisation“ auf, sondern sammelte einfach um sich junge Menschen, die für ein bewußtes Christentum bereit waren. Auf ausgesandte Briefe kamen etwa 5%, durch Hausbesuche weitere 20% zu diesen Abenden. Die Jugendlichen kommen unmittelbar von ihrem Arbeitsplatz, erhalten ein Essen und nehmen dann an einer abendlichen Veranstaltung teil. Die erste halbe Stunde vermittelt ein

Grundwissen über wirtschaftliche und soziale Begriffe, die zweite halbe Stunde ist der religiösen und charakterlichen Bildung gewidmet. Die einfache, gerade Form, die klare, nüchterne Sprache veranlassen die Jugendlichen schon nach kurzem, sich für oder gegen eine weitere Teilnahme zu entscheiden. P. Trentinaglia will vor allem unter dieser Jugend die Erkenntnis vermitteln, daß ihrem Leben durch die Religion ein innerer Wert gegeben wird, der sich sonst nirgends gewinnen läßt. Sonntags findet ein eigener Gottesdienst für die werktätige Jugend statt. Gegenüber der eigentlich religiösen Prägung tritt die soziale Betreuung an zweite Stelle. P. Trentinaglia sind auch zwei katholische Lehrlingsheime mit insgesamt 220 Lehrlingen unterstellt, die jedoch in ihrem erzieherischen Einfluß mehr in die Breite gehen und weniger scharf auf Ausbildung einer Elite gerichtet sind.

Wandlungen in der Lehrerschaft Kärntens

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts galt Kärnten als ein typisch national-liberales Land. Dr. Hefter, der Vorgänger des derzeitigen Fürstbischofs, vermochte bei seinem Amtsantritt 1914 nur zwei Lehrer als Katholiken zu bezeichnen. Heute kann man in Kärnten bei einer Gesamtzahl von ungefähr 1650 Lehrern an den Volks- und Hauptschulen mit ungefähr 700 katholischen Lehrkräften rechnen. Ein für die Lehrerschaft Kärntens beauftragter Seelsorger, P. Rupert Müller SJ, gibt monatlich ein Rundschreiben heraus, das an etwa 1000 Lehrer versandt wird. Eine Tagung, die in Klagenfurt am 7. und 8. September 1947 abgehalten wurde, zählte 500 Teilnehmer. Hier hielt Universitäts-Professor Dr. Friedrich Schneider die Hauptreferate. Wenn auch die überlieferte liberale Einstellung zum Teil noch kräftig nachwirkt, so begegnen doch die von der Lehrerseelsorge erfaßten Lehrkräfte der Kirche mit neuer Achtung und Zuneigung. Wie aus dem Bericht hervorgeht, zeigt sich gleichzeitig eine deutliche Abwendung von Gewerkschafts- und Parteipolitik. Die Formen des Vereinswesens erweisen sich als überholt, und die Zukunft scheint offenbar den „offenen Verbänden“ und den Formen der freien Teilnahme zu gehören.

Finanzielle Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat in Osterreich

Der Bischof von Linz, Dr. J. C. Fließer, erklärte vor kurzem in einem Hirtenbrief an seine Diözesanen, daß das nationalsozialistische Kirchenbeitragsgesetz heute dringend einer Reform bedürfe. „Die Reform soll einen für beide Seiten annehmbaren Ausgleich schaffen zwischen den geschichtlichen Verpflichtungen des österreichischen Staates einerseits, die ihm hauptsächlich aus dem Realbesitz des staatlich verwalteten Religionsfonds und aus den Patronaten erwachsen und zwischen den Beiträgen der Kirchenmitglieder andererseits, und zwar auf richtiger demokratischer Grundlage“. Die katholische Kirche ist mit der Belastung in der gesetzlichen Regelung einverstanden, wünscht jedoch die Revision des staatlichen Aufsichtsrechtes. Dieses Recht gibt dem Staat die Möglichkeit, jeden Posten des Haushaltsplanes willkürlich zu streichen und unter Umständen schikanös vorzugehen. Wenn auch gegenwärtig die staatliche Aufsicht sehr wohlwollend verfährt, und die Kirche in keiner Weise behindert, so muß doch

eine Änderung dieser Bestimmung aus grundsätzlichen Erwägungen verlangt werden. Die zweite Frage, die durch Dr. Fliebers Enuntiation angesprochen wird, betrifft den Religionsfonds. Es handelt sich hierbei um Grundbesitz, Forste und Gebäude, vor allem Kirchen- und Pfarrgebäude. Der Religionsfonds wurde von Kaiser Joseph II. aus eingezogenen Kirchengütern zur Finanzierung der neuerrichteten Pfarren gebildet. Die Rechts-situation ist hier vollkommen klar und die katholische Kirche hat ein volles Recht auf diese Güter. Sie wird zum mindesten die Rückgabe der kirchlichen Gebäude und der zu ihrer Erhaltung notwendigen Grundstücke fordern müssen. Da jedoch der gesamte Fragenkomplex des gerechten finanziellen Ausgleiches zwischen Kirche und Staat eng mit dem Problem der Gültigkeit des Konkordates von 1934 in Zusammenhang steht, ist vorerst nicht mit einer Aufrollung dieses Problems zu rechnen.

Neuorganisation der Katholischen Bewegung in Österreich

In den Jahren der nationalsozialistischen Unterdrückung des Wiener kirchlichen Organisationswesens wurden sämtliche Agenden der Katholischen Aktion durch das Wiener Seelsorgeamt unter Leitung von Kanonikus Dr. Rudolf wahrgenommen. Ein umfangreicher literarischer Bericht darüber liegt in dem soeben bei Otto Müller, Salzburg, erschienenen Buch „Aufbau im Widerstand“ vor.

Als mit dem Jahre 1945 der Katholischen Bewegung wieder eine erhöhte Publizität gegönnt war, gründete Kardinal Innitzer die 1938 aufgelöste Katholische Aktion neu und betraute mit der Leitung Prälat Jakob Fried. Das Seelsorgeamt trat verschiedene Agenden an diese neu gegründete K.A. ab (z. B. Buchreferat, Kulturreferat, Religiöse Kultur usw.). Andere Agenden wurden gemeinsam geführt (Männer-, Frauen-, Jugendreferat). Die aus dieser Zweigleisigkeit mit Notwendigkeit sich ergebenden Schwierigkeiten wurden nun vor kurzem durch eine völlige Neuordnung des katholischen Organisationslebens der Erzdiözese überbrückt. Die neue Struktur der katholischen Arbeit sieht folgendes vor:

1. Das Seelsorgeamt betreut nach wie vor ausschließlich jene Gebiete, die als spezifisch seelsorglich gelten (liturgische Bewegung, Bibelbewegung, Predigtwesen, pastoral-theologische Weiterbildung des Klerus, Krankenseelsorge usw.). Alle jene Sach- und Personalreferate jedoch, die über die rein seelsorgliche Betreuung der Gläubigen hinausgehen und die in die Welt hineinwirkende Kirche im Sinne der Katholischen Aktion Pius' XI. und Pius' XII. repräsentieren, wurden zu eigenen autonomen „Werken“ erhoben (Männerwerk, Frauenwerk, Jugendwerk der Diözese, Bildungswerke für Intellektuelle, Bauern und städtisches Publikum usw.).

Jede dieser Stellen entsendet einen Laien und einen Priester als Vertreter in die Körperschaft des „Diözesanrates“ der Katholischen Aktion der Erzdiözese Wien.

Die Beschlüsse des Diözesanrates werden erst durch Zustimmung Sr. Eminenz verbindlich. Das gilt für Anordnungen an die Pfarren wie für einzelne Werke und Hauptstellen. Das Schwergewicht der Arbeit liegt bei den Werken und Hauptstellen der Katholischen Bewegung.

Der Diözesanrat, der durch den Kardinal von Wien präsi-diert wird, hat als geschäftsführenden Vorsitzenden einen Laien (Direktor Dr. Rudolf Henz), der die Sitzungen

leitet und zusammen mit dem neu geschaffenen Sekretariat des Diözesanrates die Initiative in den gesamt-katholischen Belangen ergreift.

Als Vertreter des Kardinals fungieren Prälat Fried und der Leiter des Seelsorgeamtes, Kanonikus Dr. Rudolf. Dem Diözesanrat obliegt die Koordinierung aller organisatorischen Anstrengungen, die Initiative in größeren gemeinsamen Veranstaltungen, die Ausarbeitung der geistigen Gesamtlinie des diözesanen Katholizismus, die Anregung von Neugründungen und die Gewinnung der Überschau über das gesamte katholische Leben der Diözese.

Durch diese Vereinheitlichung des organisatorischen Apparates wird die Einheitlichkeit aller geistigen und organisatorischen Maßnahmen in Zukunft gewährleistet sein.

Den katholischen Laien wird im Rahmen dieser Konstruktion die so oft erwünschte leitende Stellung zukommen.

Der Schwerpunkt der katholischen Bewegung in der nächsten Zeit wird liegen: 1. im Bildungswesen, das in drei Sektoren aufgebaut wird für Intellektuelle, Bauern und städtisches Publikum, 2. in der katholischen Publizistik durch die Schaffung einer Arbeitsgemeinschaft katholischer Publizisten, wie sie überdiözesan für das gesamte Österreich in Graz gegründet wurde. Diese Arbeitsgemeinschaft wird drei Sektoren umfassen, und zwar Arbeitsgemeinschaften der katholischen Journalisten, katholischer Verleger und katholischer Schriftsteller.

Aus dem Fernen Osten

Lage der Kirche in China

So wie die Bilanz des Jahres 1947 für die chinesische Zentralregierung als durchaus passiv bezeichnet werden muß, so gilt dies leider ebenso, wenn nicht noch mehr für die katholische Mission. Die Berichte der Missionare sprechen eine deutliche Sprache. Der Aktionsradius der Kommunisten hat in China gewaltig zugenommen. Der gesamte Norden des Reiches, mit Ausnahme von Peking und Tientsin und einem Teil der Südmandschurei, ist in den Händen der Kommunisten. Alle Diözesen und Missionsgebiete dieses weiten Raumes sind verwaist. Der größte Teil der Missionare ist nach Peking geflüchtet, wo zur Zeit über 700 katholische Priester versammelt sind. Am Silvesterabend hielt Kardinal Tien selber in der Kathedrale eine Dank- und Bittandacht, an der über 600 Priester im Chorrock teilnahmen. Im übrigen herrscht in Peking trotz der ständigen Bedrohung durch die Kommunisten ein sehr reges religiöses Leben. Zeitungen, Rundfunk usw. übernehmen gern katholische Artikel und Programme. Ein internationaler Priesterchor von 80 Priestern veranstaltet an allen Hochschulen und über den Rundfunk musikalische Darbietungen. Die katholische Stunde im Radio ist sehr beliebt. Der Kardinal hat Peking neu in Pfarreien aufgeteilt und fast alle größeren Genossenschaften haben eine Pfarrei übernommen, z. B. die Steyler die Universitätspfarrei. Doch klagen auch die Missionare in Peking über die allgemeine „Kulturarmut“, die heute in der Welt herrscht und die ihnen drüben genau so zum Bewußtsein kommt, wie uns in der Heimat: Mangel an Büchern, an wissenschaftlichen Hilfsmitteln und an Anregungen verschiedenster Art, an wirklich wertvollen Rundfunkdarbietungen usw.

Die intellektuellen Schichten Chinas und das Christentum

In Rom hielt sich kürzlich der chinesische Jesuit P. Wang, Studentenseelsorger in Schanghai und Professor der Chemie, auf. Er lehrt an einer der drei katholischen Universitäten unter den 113 Universitäten Chinas (13 von ihnen sind protestantisch, die übrigen staatlich). P. Wang sagte, die chinesischen Intelligenzkreise brächten dem Katholizismus eine steigende Sympathie entgegen. Das beruhe auf mehreren Umständen. Zunächst einmal auf der glücklichen Lösung der Frage des chinesischen Ritus vom Jahre 1938; dann darauf, daß die katholischen Missionare während des Krieges auf ihrem Posten geblieben sind und sich zum Teil für das Volk haben töten lassen, während das Volk auch seinerseits sein Leben für sie einsetzte. Anziehend wirkt auch die Übernationalität der katholischen Kirche, die alle Chinesen unbefangenen Urteils haben feststellen können, und die Bemühungen des Papstes um Frieden und Gerechtigkeit, die nur bei den Kommunisten keine Anerkennung finden. Die chinesische Intelligenz ist beeindruckt davon, daß sich der Präsident der Republik, Marschall Tschang-Kai-Schek, zum Christentum bekennt und damit dokumentiert, daß das Christentum keine Religion der Fremden ist. Auch der Einfluß P. Lebbes, die Wirksamkeit Msgr. Yu-Pins, die Einsetzung der chinesischen Hierarchie und Ernennung eines chinesischen Kardinals, die Errichtung einer Gesandtschaft beim Vatikan wirken mit zur Schaffung einer Atmosphäre der Sympathie, die z. B. von den Studenten der Universität Schanghai in vollen Zügen eingeatmet wird. Unter den Studierenden wächst die Zahl der Konvertiten. Was sie zum Katholizismus hinführt, ist nach P. Wang Folgendes: „Die Anziehungskraft geht von der Tatsache aus, daß das Christentum dem Leben einen Sinn gibt, in bindender Weise grundlegende Wahrheiten lehrt und den Christen Frieden und Seelenruhe schenkt. Ist ein junger Student einmal so disponiert, so können die Anlässe zur Konversion die verschiedenartigsten sein: das Vorbild eines Kameraden, die Schönheit der Liturgie, die Frömmigkeit der Gläubigen in der Kirche, die Aufopferung der katholischen Lehrer, oder auch, etwas prosaischer, die Ehe mit einem Katholiken oder einer Katholikin. Vor allem unter den Medizinstudenten, die einen unmittelbaren und häufigeren Kontakt mit den menschlichen Leiden haben, geht der mächtigste Anruf von der christlichen Lösung des Existenzproblems aus“.

Fortschreitende Sympathie für den Katholizismus in Japan

Die Missionare in Japan sind heute allgemein vom Einzelunterricht, der früher in Japan wegen der geringen Zahl der Taufschüler allein üblich und möglich war, zum Massenunterricht übergegangen. In Akita z. B. hält der Missionar einen Abendkurs für 40 Taufschüler. In Niigata findet ein Lehrgang für Fortgeschrittene statt, an dem über 70 Teilnehmer zugegen sind; und als der Pater einen Unterrichtskurs für Anfänger ankündigte, meldeten sich zu diesem nicht weniger als 150. So etwas wäre früher undenkbar gewesen. Ein Missionar kündete ferner an der Universität in Niigata einen Lehrgang über die katholische Religion für die Hochschulstudenten an. Man wies ihm zunächst ein kleines Zimmer an mit der Begründung, daß erfahrungsgemäß doch nur wenige für einen solchen Unterricht Interesse hätten. Entgegen allen Erwartungen meldeten aber über 70 ihre Teilnahme an, Studenten und Professoren,

so daß man einen großen Saal für die Vorträge und Unterweisungen nehmen mußte. In Tajimi bat ein Abgesandter des Lehrkörpers einer Schule den Missionar, dem Lehrerkollegium Vorträge über die katholische Religion und christliche Erziehungsgrundsätze zu halten. In Nagoya wurde von der Mission eine neue Sprachschule eröffnet, die viel Anklang fand. Im ersten Jahre meldeten sich über 500 Anwärter, von denen leider nur 100 zugelassen werden konnten. Im zweiten Jahre gab es sogar 1000 Meldungen, während nur 300 angenommen wurden. Auch an dieser Schule nahm eine stattliche Anzahl der Studenten am Religionsunterricht teil. Wenn auch nicht alle jene, welche die Unterweisungen anhören, zur Taufe gelangen, so ist doch ersichtlich, daß die Stimmung gegenüber dem Christentum in weitem Umfange gewandelt ist.

Vorwurf eines Japaners an die Christen

In einem vielbeachteten Vortrage über Japan auf der letzten missionswissenschaftlichen Woche zu Löwen erzählte P. Josef Spae aus der Kongregation des Unbefleckten Herzens Mariä: Eine Gruppe von Missionaren stand am Kai von Yokohama, um sich einzuschiffen. Da trat ein japanischer Professor auf einen der Patres zu und sagte: „Die katholische Kirche ist schuld am Verderben unseres Volkes. Ich habe eure Religion studiert und bin davon überzeugt, daß ihre Lebensanschauung allen Völkern einen Dauerfrieden verschaffen kann. Aber ihr habt den Befehl eures Stifters nicht ausgeführt. Er hat euch befohlen, seine Lehre allen Menschen zu übermitteln. Ihr Katholiken habt das nicht getan. Unsere Bevölkerung z. B. zählt 80 Millionen. Ihr behauptet nun, euch für alle Menschen zu interessieren und habt doch nur eine Handvoll Priester hier (1940: 326 europäische und 145 einheimische). Ihr müßtet Tausende haben. Als die Nazis ihre Ideen hier anbringen wollten, hatten sie in kurzem 4000 Techniker in unserem Reich. Wir Japaner haben in den letzten 30 Jahren nach einer neuen Lebensart gehungert. Wir schauten aus nach Amerika und erhielten Maschinen, Autos, Kinos. Dann wandten wir uns nach England und nahmen den dortigen Industriesinn herüber. Und schließlich setzten wir unsere Hoffnung auf Rußland, und man schenkte uns Karl Marx. Also keine Lösung. Euch mache ich den Vorwurf, daß ihr schon 2000 Jahre die Wahrheit besitzt, ohne uns damit zu beschenken.“

Die koptische Kirche Abessiniens und Rom

Die Bevölkerung von Abessinien setzt sich aus Heiden, Mohammedanern und Christen zusammen. Die Christen gehören zum Teil der schismatischen koptischen Kirche an, zum anderen Teil der katholischen koptischen Kirche, dem lateinischen und anderen Riten.

Die schismatischen Kopten Abessiniens sind an die koptische Kirche von Ägypten angeschlossen. Das Oberhaupt der koptischen Kirche Abessiniens wurde bis vor kurzem vom koptischen Patriarchen in Kairo aus dem ägyptischen Klerus ernannt. Im Jahr 1929 erreichte die Regierung von Abessinien endlich die Weihe von vier eingeborenen äthiopischen Bischöfen. 1937 lösten diese sich vom ägyptischen Patriarchen und erklärten sich für selbständig. Sie wählten zu ihrem Oberhaupt den Athiopier Abraham.

in dieser neuen Gestalt hat die schismatische koptische Kirche von Abessinien einen ersten Schritt zur Annäherung an Rom getan. Der „Abuna“ Abraham hielt die katholische römische Kirche hoch in Ehren und betrachtete sie als die Mutter aller Kirchen. In langen Gesprächen mit dem katholischen Bischof des äthiopischen Ritus kamen die beiden Prälaten zu der Ansicht, daß es gegenwärtig keinen eigentlichen Monophysitismus (die Häresie der koptischen Kirche) mehr gibt, sondern nur Ungenauigkeiten des Ausdrucks, die jedoch keine wirklichen und wesentlichen Irrtümer über die Natur unseres Herrn Jesus Christus enthalten.

Nach dem Tode Abrahams wurde der Abt der äthiopischen Mönche, Johannes, zu seinem Nachfolger erwählt. Auch er setzt das Werk der Annäherung an Rom fort.

Was der katholischen Kirche unter den Gläubigen und dem Klerus der schismatischen Kirche besondere Achtung verschafft, ist die Lebensführung der katholischen Priester, zumal derer, die in Rom studiert haben. Das Volk ist beeindruckt davon, daß sie ihr priesterliches Leben führen, ohne sich deshalb den Gebräuchen ihres Volkes zu entfremden.

Aus den Missionen

Internationales Sekretariat für Missionslaien

Bei einer auf Grund einer Initiative der „Ad-Lucem“-Gesellschaft veranstalteten Internationalen Studienwoche wurde die Gründung eines internationalen Sekretariats für das Missionslaienwesen beschlossen, das seinen Sitz in Paris haben soll. Französische, belgische und niederländische Organisationen haben bereits ihre Mitarbeit zugesagt. Dieses Sekretariat wird mit der Führung der allgemeinen Geschäfte des Missionslaienwerkes betraut und soll zugleich ein Studienzentrum für die Laien verschiedener Berufe sein, wie Ärzte, Pflegepersonal, Lehrer, Journalisten, Ingenieure, Landwirte usw., die sich der Missionsarbeit der Kirche im Fernen Osten, in Afrika usw. widmen wollen. Auf dem Gebiet der Laienmissionsausbildung wurde von der französischen Bewegung „Ad Lucem“ unter Vorsitz von Kardinal Liénart und von der belgischen Bewegung „Aucam“, besonders in Äquatorialafrika und Belgisch-Kongo, schon viel erreicht. Das internationale Sekretariat für das Laienmissionswerk hat es sich ebenfalls zur besonderen Aufgabe gemacht, die jungen Menschen zu betreuen, die aus den Kolonialländern zum Studium nach Europa kommen. Diese Studenten sind besonders der systematischen kommunistischen Propaganda ausgesetzt, da in vielen Fällen katholische Intellektuelle und Organisationen sich wenig für sie und ihre Probleme interessieren. Das internationale Sekretariat will daher die Aufmerksamkeit der europäischen Katholiken auf die Tatsache lenken, daß sie ein Missionsproblem vor ihrer eigenen Türe haben. Es will praktische Methoden zur Studienhilfe gegenüber den afrikanischen und asiatischen Studenten ausarbeiten. Wie die Mitglieder der „Ad-Lucem“-Bewegung andeuteten, sind viele dieser ausländischen Studenten in ihr Land zurückgekehrt mit nichts anderem als einer ganz oberflächlichen und voreingenommenen Kenntnis vom Christentum, da jene, die ihnen Sympathie und Freundschaft entgegenbrachten, Kommunisten und Atheisten waren.

Die Gesellschaft der Frauen von Nazareth

In Holland ist ein bemerkenswerter Versuch gemacht worden, das katholische Laienwesen stärker für die Missionen zu aktivieren. Im Jahre 1921 wurde die „Gesellschaft der Frauen von Nazareth“ gegründet, mit dem Ziel, sich als Laien dem Bekehrungswerk in Europa und den Missionen zu widmen. Der Bischof von Haarlem setzte der Gesellschaft die Aufgabe, sich besonders der katholischen weiblichen Jugend zu widmen. In Erfüllung dieser Aufgabe widmeten sich die Frauen von Nazareth besonders der Gralsbewegung, die sie in Holland, England, Amerika, Australien und China förderten. Die Gralsbewegung war stark eucharistisch bestimmt und suchte vor allem die Fabrikarbeiterinnen zu erfassen. Die Gemeinschaft der Frauen von Nazareth wurde 1942 durch den nationalsozialistischen Sicherheitsdienst in Holland aufgehoben, fand sich aber 1945 wieder zusammen. Da aus verschiedenen Missionsgebieten der Wunsch nach Laienkräften als Mitarbeiter im Missionswerk geäußert wurde, nahmen die Frauen von Nazareth nun die Aufgabe in ihr Programm auf, systematisch Laienapostel für die Missionen heranzubilden, und gründeten die erste höhere Missionsschule für Laien in den Niederlanden. Aufgenommen werden apostolisch gesinnte junge Frauen, die gesundheitlich und charakterlich geeignet sind, in den Missionen einen Beruf auszuüben, besonders einen solchen auf medizinischem und sozialem Unterrichtsgebiet. Die Ausbildung geschieht intern und umfaßt einen Kursus von acht Monaten. In dieser Zeit erhalten die Kandidatinnen die entsprechende geistliche, missionswissenschaftliche und praktische Ausbildung. Dort sind Missionswissenschaftler und erfahrene Ordensfrauen, die schon in den Missionen waren. Die Teilnehmer können ferner nach Wahl Vorlesungen hören, die sie auch auf die Erlangung der Missio Canonica vorbereiten. In das Vorlesungsprogramm sind reichlich Besuche von sozialen Instituten usw. eingebaut, um die Allgemeinbildung der Kandidatinnen zu fördern. Nach Abschluß des Kursus vermittelt die Leitung der Schule den Besucherinnen eine Stellung im bürgerlichen Leben einer bestimmten Mission. Man strebt danach, mehrere Kandidatinnen als Gruppe auszusenden, die den einzelnen draußen eine entsprechende Stütze gewährt. In diesem Jahre werden 25 Bewerberinnen in die Missionen gehen.

Eindruck der Universalität der Kirche auf schwarze Soldaten

Aus dem Nyassaland wird berichtet, daß die einheimischen katholischen Soldaten aus den Feldzügen oft als überzeugtere Katholiken zurückgekehrt seien. Überall, in Indien, Birma, Ceylon usw., fanden sie denselben Glauben, dieselbe Kirche, dieselbe Liturgie, dieselben Gesänge, dieselben Missionare. Diese Einheit und Universalität der Kirche, „ihrer Kirche“, hat auf die schwarzen Soldaten einen unauslöschlichen Eindruck gemacht.

Schicksale der Mission in Tibet

Die französische illustrierte Missionszeitschrift „Missi“ brachte einen Bericht von Jesuiten über eine Reise in das „verbotene Land“ Tibet. Die dortige Mission untersteht P. Tornay von den Mönchen vom großen St. Bernhard, die an der chinesisch-tibetanischen Grenze im Gebiet von Yerkalo die Niederlassung haben. Seit langem haben die Lamas

versucht, ihm in seinen Unternehmungen Schwierigkeiten zu machen. Neuerdings verschlimmert sich die Lage, und es steht zu befürchten, daß dieser Posten am Rande der Christenheit ganz aufgegeben werden muß.

Nach dem Bericht haben im März—April 1947 die Häupter der Lamaklöster von Sogun und Akio eine Erklärung verfaßt, die alle christlichen Familienoberhäupter unterzeichnen sollen. Diese Erklärung fordert, daß alle Christen freiwillig darauf verzichten, eine Verbindung zu ihrem Missionar, der 50 km entfernt in Yerkalo ansässig ist, zu unterhalten. Wer diese Weisung übertritt, macht sich des Todes durch Ertränken schuldig oder einer ähnlichen Strafe oder einer Sühne in Geld, wie sie dann Akio oder Sogun über ihn verhängen werden.

Die Christen sollen aufhören, religiöse Zeichen zu tragen und ihre Toten christlich zu beerdigen. Diese sollen eingäschert oder in den Mekong geworfen werden, wie es die Riten der Lamas fordern. In allen Dingen sollen sie sich den Befehlen unterwerfen, die über sie verhängt werden und die ihnen auferlegten Arbeiten ausführen.

Akio hat jenen, die die Unterzeichnung verweigern, freigestellt, das Land zu verlassen. Das Haupt der dortigen Christen, Lucas, der die Niederlassung Giachroug betreute, und viele andere wollten von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Sie erklärten sich bereit, sogleich ihre Heimat zu verlassen, ihr Besitztum aufzugeben und sich anderwärts anzusiedeln, um dort ihrem Glauben und ihrer Religion ungestört dienen zu können. Aber die Lamas setzten ihrem Auszug eine offizielle Weigerung entgegen. Lucas wurde einen halben Tag in Ketten gelegt. Er wollte lieber sterben als seinen Glauben aufgeben, doch weigerten sich seine Feinde, ihn zu töten. Sie zogen es vor, ihn

gefangen zu halten und ihm anzudrohen, er könne für den Rest seines Lebens ihre Gebetsmühle drehen.

Die Missionare versuchten, ihre Gläubigen aus diesem teuflischen Gebiet herauszuholen und sie in der Nähe der Missionen von Yuanman, Pagan oder Kangting (Tatsienlu) neu anzusiedeln. Die Unglücklichen konnten jedoch nicht fortziehen und wenn sie flohen, setzten sie ihre zurückbleibenden Verwandten großen Drangsalen aus. Am Gründonnerstag wurde Befehl gegeben, Feuer auf den Terrassen der Häuser anzulegen, um dann den Götzen dort Weihrauch zu opfern. Pater Tornay war davon unterrichtet und sandte heimlich einen jungen Mann dorthin. Die Weihrauchfeuer gaben keinen Rauch.

Am 20. Mai, dem ersten Tag des vierten Vollmonds, suchte eine Gruppe von Lamas zum fünften oder sechsten Male die Missionsstation auf. Sie zerstörten die Altäre der Kirche, entzündeten aus den Kreuzwegstationen ein Freudenfeuer und verkauften die Einrichtung der Station nach Kanada, ebenso die Getreidevorräte. Fünfzehn junge Leute wurden in das Lamakloster entführt, um dort Vorstudien in den Lehren der Lamas zu machen. Die Bauern der Mission müssen fortan die jährlichen Abgaben an dieses Kloster entrichten. Dorthin müssen auch die Schuldner der Mission ihre Schulden und Anleihen in Geld oder Naturprodukten entrichten, den Zins eingeschlossen, der von dem Tag der Anleihe ab ohne Nachlaß oder Berufung läuft.

Schon oft in der Vergangenheit haben die französischen Missionare versucht, in Tibet Fuß zu fassen, aber noch jedesmal wurden sie getötet oder vertrieben. Nun scheint auch die Station von Yerkalo aufgegeben werden zu müssen.

Pindar nannte unser Leben „den Traum eines Schattens“, und doch, wenn wir nur wachen und beten und arbeiten und leiden und ruhen in Gott, unserer Heimat, so können wir durch dieses Leben und in ihm die Ewigkeit finden, die niemals vergehen wird.

Friedrich von Hügel, Brief an seine Nichte